

Die geheimnisvollen Steinphalli von Filitosa auf Korsika

Liese Knorr

Wenn man die Mittelmeerinseln bereist hat, stellt man erstaunt fest, dass hinsichtlich der frühen Hochkulturen des Mittelmeerraumes bedeutende Unterschiede bestehen: Jede Insel hat ihre eigene Vergangenheit und offensichtlich ihre persönlichen architektonischen und künstlerischen Entwicklungen durchgemacht. Korsika bildet da trotz der großen Nähe zum Festland keine Ausnahme, sondern fällt sogar noch durch besondere Eigenwilligkeit auf. In diesem Beitrag möchte ich eine korsische Stätte der frühen Bronzezeit betrachten, die mir als unvergleichbar neben den anderen Frühkulturen des Mittelmeeres vorkommt: Filitosa.

Bei unserer Annäherung vom Höhenweg abwärts fanden wir bei einem kleinen Bauernhof einen seltsamen Stein, der geheimnisvoll blieb, auch nach flüchtiger radiästhetischer Mutung. Es ist eine granitene Kugel von etwa einem Meter Durchmesser (siehe Abb. 1), fast ideal rund. Eventuell wurde sie von einem Steinmetzen behauen, doch auch das ist nicht eindeutig erkennbar. Manche dieser Steinkugeln gelten als seismische Anzeiger, sogenannte Wackelsteine, was das Geheimnis ihrer Entstehung allerdings keineswegs löst. Sie könnte wie viele andere Steinkugeln der Insel, die meist sehr viel kleiner sind, die Versteinering eines lebenden Organismus sein, vielleicht ein Echsen-Ei? Warum sie nahe des Bauernhauses aufbewahrt wurde, konnten wir nicht erfahren. Die meisten Höfe sind hier schon seit einiger Zeit verlassen.

Auch die ganze Umgebung von Filitosa wäre fast menschenleer, wenn sich die Ausgrabung nicht seit Jahrzehnten zu einem viel besuchten Ziel für Touristen entwickelt hätte, verdientermaßen, denn die bildhaften Menhire und die klobigen Mauern sind sehr sehenswert.

Beim Eingang zu der weitläufigen Anlage ist ein Raum als Museum eingerichtet, in dem neben Kleinfunden auch einige Statuen zu sehen sind. Einem der auffälligsten Menhire wurde



Abb. 1: Granitene Kugel.

eine kleine „Antenne“ aufgesetzt, als Rekonstruktion eines Horns (siehe Abb. 2). Der Ausgräber, Roger Grosjean (1920-1975), der hier von 1954 an viele Jahre seines Lebens verbrachte und Urheber der manchmal etwas fantastischen Wiederherstellung dieser prähistorischen Bauten ist, sah in dem hohen Steinmenhir die Darstellung eines Mannes mit Hörnerhelm, wie sie auf ägyptischen Tempelreliefs abgebildet sind. Das ist eher beschönigend oder beschränkt gedacht, denn so, wie der Stein auf einen unbefangenen Besucher wirkt, ist eindeutig das männliche Zeugungsglied gemeint, „gekleidet“ in die Figur eines Mannes. Wir sehen hier keinen Kopf mit Hörnerhelm, sondern ganz einfach die Eichel eines Phallus vor uns, noch dazu eines beschnittenen Penis, worüber wohl kein Zweifel bestehen kann. Ob man das so klar ausdrücken sollte, ist eine andere Frage. Betrachtet man die



Abb. 2: Einem der auffälligsten Menhire wurde eine kleine „Antenne“ aufgesetzt, als Rekonstruktion eines Horns.



Abb. 3a: Der erotische, die Fruchtbarkeit betonende Aspekt dieser Figuren ist nicht zu übersehen.

übrigen Steinsäulen auf dem Gelände, ist die Frage rasch entschieden – der erotische, die Fruchtbarkeit betonende Aspekt dieser Figuren ist nicht zu übersehen (siehe Fotos 3a bis 3d).

Erst beim Nähertreten erkennt man, dass der oberste Abschnitt der Steinphalli ein Gesicht trägt, und dass am Leib Waffen und manchmal kleine Ärmchen sichtbar werden (siehe Foto 4). Insofern ist die menschliche Gestalt angedeutet, womit die ursprüngliche Absicht, einen Phallus darzustellen, abgemildert und umgedeutet wird. Aber selbst die Zweitmerkmale wie etwa Kurzschwerter und Dolche, die als Flachreliefs viele dieser groben Steinstatuen zieren, haben starke Anklänge an männliche Potenz und brutale Kraft. Eine Gestalt, die außer Augen und schmalen Bart nur ein Schwert und einen kurzen Dolch zeigt, wie die



Abb. 3b: Der erotische, die Fruchtbarkeit betonende Aspekt dieser Figuren ist nicht zu übersehen.

im offenen Eingangsbereich aufgestellte Figur, lässt nicht viel Spielraum für Ausflüchte: Hier ist ein männlicher Krieger idealisiert (siehe Foto 5).

Den Erklärungen der Archäologen folgend könnte man bei einigen Figuren auch weibliche Aspekte erkennen, so etwa bei einem konischen Stein (siehe Foto 6), der Kopf und Oberleib zeigt, wobei man mit Fantasie die beiden Halbringe links und rechts als Brüste ansehen könnte. Der für eine Deutung als „Mutter der Fruchtbarkeit“ so wichtige Unterleib fehlt allerdings. Er ging jedoch nicht verloren, sondern war nie dargestellt. Die Bezeichnung als Frau ist daher unsicher, die beiden Halbkreise könnten – was ebenso unsicher wäre – auch eine typische Verteidigungswaffe andeuten, nämlich Schilde. Aus der Unsicherheit der Deutung spüren wir: Hier liegen Rätsel vor, die uns ohne Einblick in die Gesamtkultur und ihre geistigen Hintergründe verschlossen bleiben.

Nach diesem ersten Rundblick nähern wir uns dem Hauptgebäude, dessen



Abb. 3c: Der erotische, die Fruchtbarkeit betonende Aspekt dieser Figuren ist nicht zu übersehen.

Mauern und Treppen sowie aufrecht stehende Figurensäulen vermutlich mit bestem Wissen und Können wieder hergerichtet wurden (siehe Foto 7). In der Mitte stand ein Turm aus unbehauenen, grob gebrochenen Granitsteinen, an natürliche Felshöhlungen angelehnt. Ohne die jahrelange Arbeit der Fachleute würden wir uns gar keinen Einblick in die Funktion dieser Ruinen verschaffen können. In der jetzigen Gestalt tritt der Verteidigungscharakter klar hervor. Wer hier Rituale oder Gottesdienste abhielt, war Krieger und wusste sich gegen Feinde zu wehren. Die ganze Architektur zielt auf Dauerhaftigkeit und Unzerstörbarkeit ab. Dennoch finden wir hier keine Anklänge an die auf anderen Inseln wie etwa Malta so bewundernswerten megalithischen Mauerzüge. Trotz der großen Steine, die auch die Korseen zum Bau



Abb. 3d: Der erotische, die Fruchtbarkeit betonende Aspekt dieser Figuren ist nicht zu übersehen.

ihrer Tempelfestung verwendeten, kann von klassischem Megalithikum nicht die Rede sein. Hier ist alles primitiver, zufälliger, unordentlicher.

Etwas befremdlich scheint mir, was man im Führer der Stätte liest: Die Figurensteine, die heute vor den Mauern zum Betrachten aufgereiht sind (siehe Foto 8), wurden bei der Ausgrabung im Inneren der Mauern gefunden, und zwar mit dem Gesicht nach unten, also unsichtbar für den Besucher. Dabei kann es sich nur um einen zweiten (oder dritten usw.) Zustand handeln, nämlich die Wiederherstellung nach einer totalen Zerstörung der Gebäude in vorgeschichtlicher Zeit. So fragt man sich auch an dieser Stelle wieder, warum die Archäologen hier nicht ihren Scharfsinn ansetzen und dem eigentlichen Geheimnis an die Wurzel gehen.

Als Beispiel möchte ich das berühmte Monument von New Grange (Knowth)



Abb. 4: Der oberste Abschnitt der Steinphalli trägt ein Gesicht, und am Leib werden Waffen und manchmal kleine Ärmchen sichtbar.

in Irland erwähnen. Der riesige runde Bau ist am Fuße rundum von vielen meterhohen Einzelsteinen eingesäumt. Zahlreiche dieser Steine tragen noch schön erkennbare eingemeißelte Bilder, meist ornamentale Zeichen, die von Fruchtbarkeitssymbolen bis zu kosmischen Sinnbildern reichen. Sie haben ganz sicher einen Bezug zum Verwendungszweck des Bauwerks als Gedenkstätte. Aber auch hier stehen die Steine heute nicht in der Weise, wie die Anlage von den Wissenschaftlern des 20. Jahrhunderts vorgefunden wurde. Sie fanden die Einfassungssteine verkehrt herum, nämlich mit der Bildseite nach innen, im Bauwerk versteckt. Das macht absolut keinen Sinn, denn die Darstellungen sind zum Anschauen gemacht. Eine spätere Menschengruppe, die den ursprünglichen Charakter des Bauwerks ablehnte, hat beim Wiedererrichten desselben die Zeugnisse der vorherigen Religiosität vernichtet oder – wo das nicht sinnvoll war, weil man die Steine brauchte und das Abschlagen der Bilder zu arbeitsaufwändig war – die Bilder einfach versteckt, indem man sie verkehrt herum einbaute. Das wird dem heutigen Besucher nicht zugemutet, man hat sie wieder umgedreht, damit man sie betrachten kann.

Das seltsame Verhalten, Bildsteine zu verstecken oder umzudrehen, ist sehr häufig an alten Ruinen anzutreffen, sogar an Kirchen in unserem Land, wo etwa Köpfe und Gesamtdarstellungen von Wotan und Donar oder Swantewit verkehrt herum ins Mauerwerk eingefügt wurden als Ausdruck des Sieges über die „heidnischen Götter“. Spolien nennt es der Fachmann, wenn es bei klassischen Bauten im römischen oder byzantinischen Reich – in letzterem besonders häufig – vorkommt.

Zweierlei ist daraus zu schließen: Erstens haben die Ruinen nicht mehr die ursprüngliche Gestalt, sondern wurden nach einer Zerstörung, ob mutwillig oder durch eine Naturkatastrophe, mit anderem Konzept wieder aufgebaut. Und zweitens: Dieses andere Konzept bezieht sich weniger auf die architektonische Form als auf die Sinnggebung des Bauwerks, die geistige Einstellung, die die neuen Benutzer hervorkehren wollten.

Aus den Ausgrabungsberichten ist manchmal ablesbar, dass nicht nur eine, sondern mehrere Zerstörungen stattgefunden haben müssen, und dass sie wohl kaum von Menschenhand erfolgten, da sie viel zu aufwendig wären und häufig Zwischenschichten von Anschwemmmaterial wie Sand oder Lehm vorliegen. Man muss sich auch einmal vor Augen führen, dass ein Eroberer zwar die Holzstrukturen durch Brand vernichtet (die Dächer fehlen praktisch immer), aber



Abb. 5: Hier ist ein männlicher Krieger idealisiert.



Abb. 6: Den Erklärungen der Archäologen folgend könnte man bei dieser Figur auch weibliche Aspekte erkennen.



Abb. 7: Die Mauern und Treppen sowie aufrecht stehende Figuresäulen des Hauptgebäudes wurden vermutlich mit bestem Wissen und Können wieder hergerichtet.



Abb. 8: Die Figurensteine, die heute vor den Mauern zum Betrachten aufgereiht sind.



Abb. 9: Die kosmische Ausrichtung mit eventueller kalendarischer Bedeutung, die die Gebäude und die aufgestellten Stelen ursprünglich gehabt haben dürften, ist mit der Rekonstruktion wahrscheinlich verloren gegangen.

die Treppenstufen oder Grundmauern nicht ausgräbt und später wieder neu baut. Welch riesiger Arbeitsaufwand und für welchen Zweck? Der Eroberer würde vermutlich nur die Gesichter der Figuren abschlagen und die zu auffälligen Bildsteine entfernen, aber nicht das ganze Bauwerk umstülpen. Das weist eher auf Naturkatastrophen hin, und zwar auf solche von riesigen Auswirkungen. Ein Erdbeben oder eine Überschwemmung reicht dazu nicht aus, wie man an den mächtigen griechischen Tempeln auf Sizilien sehen kann, deren Säulentrommeln auch heute noch zu groß sind für eine vernünftige Rekonstruktion.

Zurück nach Korsika: Wie die Anlage von Filitosa zuerst aussah, können wir aus der heutigen Wiederherstellung nicht mehr erkennen. Der Eindruck der Wehrhaftigkeit ist vorherrschend, könnte aber zu einer der späteren Phasen gehören. Das betrifft speziell die Schießscharten, die in typischer Art der Nuraghen (wie man sie auf der Nachbarinsel Sardinien

vorfindet) dem Pfeilschützen ein optimales Verteidigungsschussfeld bei bestmöglichem Schutz der eigenen Person bieten. Eine derartige militärische Architektur lässt auf eine entsprechende kriegerische Organisation schließen, was zu den phalischen Säulen mit Schwertern passt. Ob das jedoch die erste Phase der Besiedlung der beiden Hügel war, muss vorläufig ungeklärt bleiben.

Die kosmische Ausrichtung mit eventueller kalendarischer Bedeutung, die die Gebäude und die aufgestellten Stelen ursprünglich gehabt haben dürften, ist mit der Rekonstruktion wahrscheinlich verloren gegangen (siehe Foto 9).

Der schon erwähnte Ausgräber Grosjean, dessen Konzept alle weiteren Überlegungen und Schriften hinsichtlich dieser Stätte und der gesamten korsischen Bronzezeit geprägt hat, nannte die Erbauer „Torreaner“, weil sie als wichtigstes Bauwerk stets einen Turm, Torre, hinterließen. Damit dürfen wir diese Festungstempel den anderen Rundbauten

von Portugal bis Palästina gleichsetzen, deren Bauprinzipien und Erhaltungszustände sehr ähnlich sind. Deutlich anders dagegen sind die Figurensteine, die entfernt an die Totenmale in der kleinrussischen Steppe erinnern, auch mit einzelnen Menhiren im spanisch-portugiesischen Gebiet von Extremadura und in Südfrankreich vergleichbar sind, auf den Inseln im Mittelmeer jedoch keine Parallelen haben. Dennoch müssen wir natürlich davon ausgehen, dass die Erbauer oder Eroberer von Filitosa Seefahrer waren und mit den anderen bronzezeitlichen Siedlungen im gesamten Mittelmeer in engem Austausch standen. Ihre weiten Handelsbeziehungen sind an den Kleinfunden ablesbar.

Die Eigenwilligkeit der korsischen Kriegerkaste in künstlerischer Hinsicht könnte darauf hinauslaufen, dass es sich um eine sehr kleine Gruppe von Einwanderern handelte, die aus anderen Gebieten stammten als die meisten erobernden Seefahrer, die in Ägypten als „Seevölker“ in die Geschichtsbücher eingingen. Auf jene Seevölker bezog sich Grosjean mit seinem anfangs erwähnten Helmhörnchen.

Die von Grosjean verbreitete Ansicht ist merkwürdig seelenfremd. Im Ausstellungskatalog zusammengefasst liest sie sich etwa so: Ursprünglich lebten hier Megalithiker, die von bronzebewaffneten Kriegeren unterjocht wurden – soweit durchaus nachvollziehbar – und die dann die neuen Eroberer vergöttlichten, um deren Fluidum zu erwerben; diese armen unterjochten Bauern schufen darum die Gedenksteine ihrer Herren zwecks Kult und Magie.

Wie Jürgen Spanuth herausfand, sind viele Bronzezeitkrieger aus dem Norden unserer Heimat gekommen und vor gewaltigen Naturkatastrophen geflohen, die ihren Lebensraum im heutigen Nordseegebiet vernichteten. Wenn diese Anschauung sich auch in letzter Zeit einigermaßen gefestigt hat, möchte man doch angesichts der eigenartigen Steinphalli von Filitosa geneigt sein, für diese speziell einen Ursprung zu suchen, der auch von der künstlerischen Auffassung dazu passen würde. Die uns bekannten Zeugnisse der sogenannten skandinavischen Bronzezeit haben damit keinen direkten Zusammenhang.

Die in meinem früheren Beitrag (SYNESIS-Magazin Nr. 4/2012) über die Stelen von Pontremoli vorgestellten Bildsteine könnten einen Hinweis geben, in welcher Richtung zu suchen wäre, zumal dieses Küstengebiet gegenüber von Korsika liegt. Die etruskische Kultur würde damit in engere Wahl kommen. ■